

ALLAN STRATTON

DARK  
DOGS

THRILLER



*Du spinnst. Wenn da was ist, ist es ein Tier. Ein Kojote oder ein Hund.*

Die Hunde. Ich mache die Vorhänge zu. Wenn ich nicht hinsehe, wird das, was da draußen ist, verschwinden. Aber *nicht* rausgucken geht auch nicht. Ich riskiere einen kurzen Blick.

Nichts. Moment mal. Neben der Scheune. Ist das ein Junge?

Ich kneife kurz die Augen zu. Der Junge ist weg.

Meine Augen suchen die Scheune ab. Oben, am Heuboden, fehlt ein Brett. Je länger ich dorthin schaue, desto klarer meine ich, den Jungen zu sehen, der aus dem dunklen Loch zu mir herüberstarrt. Er ist vielleicht zehn, sein Gesicht sehr blass, voller Sommersprossen, und er trägt eine Davy-Crockett-Mütze, die mit dem Waschbärenschwanz. Grandpa hatte auch so eine. Er hat mir Kinderfotos von sich gezeigt.

*Du bist ja verrückt. Die Scheune ist viel zu weit weg, da kann man solche Einzelheiten nicht erkennen.*

Das Gesicht verschwindet. Ich starre so lange dorthin, bis ich doppelt sehe. Das Gesicht taucht wieder auf.

Das ist so was von schräg. Ich mache die Augen zu und denke an den Schulbus und die Cornflakes zwischen Benjies Zähnen, damit ich einen klaren Kopf bekomme. Als ich die Augen öffne, ist alles normal. Kein Gesicht. Nichts. Nur die Nacht.

Und dabei bleibt es.

Ich mache meine Vorhänge endgültig zu, ziehe mich aus und krieche unter die Decke. Wie ich das hasse, wenn ich mich selbst verrückt mache. Es läuft immer gleich ab und ist immer blöd. Und je mehr Angst ich mir einjage, desto mehr rede ich mit mir selbst, was noch blöder ist.

Außerdem, selbst wenn da ein Junge in der Scheune gewesen wäre, warum sollte er mir Angst machen? Vielleicht ist es einfach einer, der auch so gerne rumstöbert wie ich. Trotzdem merkwürdig, dass er auf unserem Grundstück ist, noch dazu so spät. Wo der wohl wohnt?

*Wer sagt denn, dass er irgendwo wohnt? Wer sagt denn, dass es ihn wirklich gibt? Welche Eltern lassen ein Kind in dem Alter nachts draußen rumlaufen?*

Mom klopft an meine Tür: »Cameron?«

»Ja?«

»Kann ich reinkommen?«

»Klar.«

Ich weiß, sie würde mir gerne einen Gutenachtkuss geben, aber als ich zwölf war, habe ich ihr sagt, sie soll damit aufhören, also bleibt sie jetzt an der Tür stehen. »Ich weiß, dass du das nicht extra gemacht hast. Du hattest einen schweren Tag. Tut mir leid, dass ich überreagiert habe.«

Ich hasse es, wenn sie einen auf verständnisvoll macht. Da komme ich mir noch bescheuerter vor. »Schon okay, Mom, mir tut es leid.«

»Ich weiß.« Sie hält inne. »Na dann, gute Nacht. Ich hab dich lieb.«

Ich möchte das mit dem Liebhaben auch sagen, aber das kommt mir doof vor, also sage ich nur: »Ich dich auch.«

Mom macht die Tür zu. Ich will das Licht ausmachen, aber dann muss ich an Mr Sinclair und die Hunde und den Jungen denken, den ich vielleicht in der Scheune gesehen habe. Wer oder was ist da draußen und schleicht um unser Haus, während wir schlafen? Was könnte es sein?

Ich lasse das Licht an.

## ACHT

Der Donnerstag verläuft fast so wie der Mittwoch. Ich steige in den Bus und setze mich nach hinten. Codys Clique bellt mich an. Ein paar Minuten später steigt Benjie ein, die Jungs grunzen. Ich biete Benjie ein Tic Tac an, weil er nach Eiern stinkt; er versteht den Wink mit dem Zaunpfahl nicht. Mittags verstecke ich mich auf dem Klo und mache mir Gedanken. Dann ist die Schule aus und ich sitze wieder im Bus. Am Abzweig zu unserem Haus steige ich aus.

Es ist kalt und bewölkt. Der Wind lässt die Maisfelder flüstern. Ich kicke einen Stein den Weg entlang. Hinter unserem Haus sehe ich Mr Sinclairs Auto hervorkommen. Wahrscheinlich räumt er den Rest des Krempels weg.

Ich habe keine Lust, wieder mit ihm allein zu sein, also schlüpfte ich ins Maisfeld und gehe durch die Reihen, vorbei an unserem Hof und unserem Haus, bis ich den hinteren Zaun und die Scheune erreiche. Ich bin nicht zu sehen, kann aber wie ein Spion zwischen den Maisstängeln hindurchgucken.

Die hintere Tür des Hauses schwingt auf. Mr Sinclair kommt mit ein paar Kartons heraus. Er trägt sie zu seinem Lieferwagen, wirft sie auf die Ladefläche und geht wieder hinein.

Maiskolbenfäden kitzeln in meiner Nase, Blätter wedeln vor meinem Gesicht. Ich brauche einen besseren Ausguck. Ich blicke zur Scheune rüber. Das Loch, hinter dem ich den Jungen gesehen habe, wäre perfekt. Ich wühle mich durch das Maisfeld, hüpfte über den Zaun und sprinte zur Scheune. Innen ist es dunkel, nur durch die Ritzen zwischen den Brettern fällt etwas Licht. Vor mir ist eine Holzterrasse, die auf einer kleinen zementierten Fläche steht. Ich kann auch Stellplätze für Kühe erkennen.

Ich steige zum Heuboden hoch, teste jede Stufe, ob sie auch hält. Der Heuboden ist leer, abgesehen von einem umgekippten Eimer und den Vögeln auf den Dachsparren. Wo Vögel sind, ist auch Vogelscheiße. Klar, dass ich mich nicht hinsetzen werde. Ich hocke mich vor das Loch. Mr Sinclair ist nicht zu sehen, wahrscheinlich ist er noch im Haus. Ich schaue hinüber zum Fenster meines Zimmers. Wenn meine Vorhänge offen wären, könnte ich direkt hineinschauen. Ich stelle mir vor, dass nachts ein Spanner hier sitzt und mich beobachtet.

Meine Vorhänge bewegen sich. Im Haus ist nur Mr Sinclair. Was macht der in meinem Zimmer?

Mr Sinclair kommt mit zwei Kartons aus der Hintertür. Das ist unmöglich. Er kann nicht

zur selben Zeit draußen und in meinem Zimmer sein. Wer ist es dann? Mr Sinclair hievt die Kartons auf die Ladefläche, dann steigt er in seinen Wagen und lässt den Motor an.

»Mr Sinclair! Warten Sie! Bleiben Sie da! Da ist jemand in meinem Zimmer!«

Er hört mich nicht, fährt vor zum Weg. Ich stürze nach unten, rase zur Tür. Zu spät. Er ist weg. Was jetzt? Mom anrufen. Ich ziehe mein Telefon aus der Tasche.

*Moment mal. Wenn ich ihr sage, dass ein Fremder im Haus ist, ruft sie die Polizei – aber wenn ich mich nun irre? Vielleicht habe ich nur gesehen, wie ein Wolkenschatten über die Fensterscheibe gehuscht ist.*

Aber wenn ich mich nicht irre?

*Immer mit der Ruhe. Ich mache mich bloß verrückt. Wer soll denn im Haus sein? Ein Dieb braucht nur einen Blick auf die Hütte zu werfen und weiß, dass hier nichts zu holen ist. Und wer würde wohl hier, mitten in der Pampa, zufällig vorbeikommen und mal eben einbrechen?*

Und wenn der Typ nun gar nicht zufällig vorbeigekommen ist? Wenn es Dad ist? Er könnte an der nächsten Kreuzung geparkt haben und zu Fuß gekommen sein.

*Jetzt tickst du schon so wie Mom.*

Ich versuche, an alles Mögliche zu denken, nur nicht an den letzten Abend, an dem wir mit Dad zusammengelebt haben. Geht aber nicht.

Ich war acht. Es war nach dem Abendessen. Ich kann mich nicht daran erinnern, wie es angefangen hat, jedenfalls haben sich Mom und Dad wieder gestritten. Sie wollten, dass ihre Streitereien geheim blieben. Bei Dad sollte vieles geheim bleiben. Zum Beispiel, wie er mir Schwimmen beigebracht hat und dabei meinen Kopf unter Wasser drückte, bis ich dachte, ich würde ertrinken. »Das gehört zum Unterricht, Kumpel.«

Bei dem letzten Streit hat Dad Sachen kaputt gemacht. »Nicht vor Cameron«, hat Mom gesagt. Ich bin wie immer nach oben in mein Zimmer gerannt, habe mich unter der Bettdecke verkrochen, mir die Finger in die Ohren gesteckt und gebetet, dass ich nicht einpullern würde, wie mir das früher öfter passiert ist, wenn sie sich gestritten haben. Das wäre mir oberpeinlich gewesen. »Aber nicht Dad sagen«, habe ich Mom immer gebeten, und dann hat sie mich umarmt und es mir versprochen.

Der letzte Streit aber war so heftig, dass ich die beiden hören konnte. Dad brüllte dasselbe wie immer: »Wer ist es? Wie heißt er?«

»Es gibt keinen ›er‹. Da ist niemand«, schrie Mom zurück.

»Hältst du mich für blöd? Es ist der Typ aus der Drogerie, stimmt's? Lüg mich nicht an. Ich hab genau gesehen, wie ihr euch angeguckt habt. Ich weiß Bescheid.«

Das Geschrei hörte überhaupt nicht auf. Ich habe laut gesungen, damit ich es nicht hören musste. Dann kam die Polizei. Ich wurde in eine Notunterkunft gefahren, wo mich eine Frau in ein Zimmer brachte und mir einen Teddy gab. Dafür war ich eigentlich viel zu alt, aber das war mir egal. »Wo ist Mom?«, fragte ich. »Wo ist Dad?« Sie sagten nur: »Deiner Mom geht's

gut.« Immer wieder kam jemand, um nach mir zu schauen, bis mich am nächsten Tag Grandma und Grandpa holten.

»Mach dir keine Sorgen«, sagte Grandma. »Wir haben dich lieb. Alles wird gut.« Sie sagten, Mom habe einen Unfall gehabt und sei im Krankenhaus und Dad sei geschäftlich unterwegs. Dann brachten sie mich in eine Wohnung, in der wir einen Monat lang blieben, bis es Mom besser ging. In der Zeit durfte ich sie nicht sehen. Als ich fragte, warum, kamen Grandma die Tränen und sie verließ das Zimmer.

»Wann kommt Dad zurück«, fragte ich, und als ich mutiger war: »Warum war die Polizei da?«

»Zerbrich dir nicht den Kopf«, sagte Grandma. »Denk lieber an was Schönes.«

Aber in der Nacht, als sie meinten, ich schlief, hörte ich, wie Grandma sagte: »Dieser Mann ist ein Monster. Sie kann nicht zu ihm zurück. Beim nächsten Mal schlägt er sie tot.«

Beim nächsten Mal. Hatte es schon andere Male gegeben? Wann? Waren das die Tage, an denen Mom im Bett blieb, im dunklen Zimmer? An denen sie sagte, sie hat Kopfschmerzen oder Grippe? An solchen Tagen war Dad immer sehr nett. Er brachte Blumen und Spielsachen mit, bestellte Pizza oder chinesisches Essen nach Hause und wir sahen zusammen fern.

Danach habe ich Dad nur noch bei überwachten Treffen im Amt gesehen. Ich erinnere mich an blaue Wände und an einen Teller mit Keksen und an Kameras und an die Sozialarbeiterin in der Ecke.

Beim ersten Mal hatte ich Angst vor der Begegnung mit Dad. Ich dachte, irgendeinen Grund muss es geben, warum wir nicht allein zusammen sein durften. Aber er war jedes Mal sehr freundlich. Wenn ich vor ihm zurückwich, machte er ein langes Gesicht und ich kam mir gemein vor. Ich erinnere mich daran, wie ich ihm schließlich erlaubte, mich auf den Schoß zu nehmen. Er legte seinen Arm um mich und ich weinte an seiner Schulter. Es war mir egal, dass jemand zuschaute.

Dad schaukelte mich. »Schon gut, mein Junge. Hab keine Angst. Es kommt vor, dass Leute Sachen über andere verbreiten, die nicht stimmen. Damit du es weißt: Ich liebe dich und deine Mom und ich würde keinem von euch beiden jemals etwas antun.«

»Aber was war an dem Abend?«

»Deine Mutter hat manchmal Sachen hinter meinem Rücken gemacht und wir waren beide wütend aufeinander. An dem Abend war sie so wütend, dass sie die Treppe raufgestürmt ist, dabei ist sie gestolpert, gefallen und hat sich verletzt. Es war ein Unfall, glaub mir.«

»Und warum sind wir dann nicht mehr zusammen?«

Dad wurde sehr still. »Deine Grandma und dein Grandpa, die mögen mich nicht. Sie sagen alles Mögliche über mich, stimmt's, Kumpel? Du weißt doch, wie leicht es ist, anderen was